
Fritz Vilmar

Ohne Toleranz keine innere Einheit. Überwindung der Siegermentalität im Verhältnis der West- und Ostdeutschen

Die Entfremdung zwischen West- und Ostdeutschen, die nicht selten in massiven Äußerungen der Antipathie zum Ausdruck kommt, ist in den hinter uns liegenden 12 Jahren nicht abgebaut worden. Im Gegenteil – es gibt Belege dafür, daß sie sich verfestigt hat. Und diese Entfremdung ist nicht „gleichgewichtig“, in dem Sinne, wie etwa Bayern und Preußen, aufgrund recht verschiedener sprachlicher, religiöser und kultureller Traditionen, sich meistens nicht besonders symphatisch sind. Diese landsmannschaftlichen Vorbehalte sind in allen Ländern sozusagen normal, und sie hindern im Allgemeinen nicht eine grundlegende gegenseitige Achtung .

Im Verhältnis der Ostdeutschen zu den Westdeutschen ist dies prinzipiell anders: Die Westdeutschen sind nicht nur de facto als Sieger aus der Systemauseinandersetzung hervorgegangen – sie halten auch weitgehend sich selbst, ihr wirtschaftliches, politisches und kulturelles System für das überlegene. Und die meisten Ostdeutschen leiden darunter – eingestandener- oder uneingestandenermaßen –, daß ihr gesellschaftliches System zusammengebrochen ist. Auch wenn sie dieses System kritisiert oder abgelehnt haben: Sie leiden darunter, diffamiert zu werden, weil sie ihm 40 Jahre lang angehört und in ihm gearbeitet zu haben. Und dieses Leiden ist um so schmerzlicher, als sie mit Recht davon überzeugt sind, daß sie mit dieser ihrer Arbeit Gutes gewollt und auch Gutes erreicht haben: In ihren Schulen, Hochschulen, Verwaltungen – und nicht zuletzt in der materiellen Produktion, unter schwierigen Bedingungen. Die Antipathien zwischen Ost- und Westdeutschen beruhen also nicht, wie bei Bayern und Preußen, auf einfacher Verschiedenheit, sondern auf einer Erfahrung und einem dem entsprechenden deutlichen Gefühl von Über- und Unterlegenheit.

Dies manifestiert sich seit einem Jahrzehnt fast unverändert in den repräsentativen Umfragen¹, bei denen die Ostdeutschen in ihrer großen Mehrheit

1 Die im Folgenden angeführten Umfrageergebnisse finden sich sämtlich in meiner Universitätschrift: Fritz Vilmar, Zur Frage der ostdeutschen Identität, Institut für Politikwissenschaft der FU Berlin 2002.

das Gefühl bekunden, als „Bürger zweiter Klasse“ behandelt zu werden. Diese Wahrnehmung schien bis 1995 zurückzugehen: (von 92% (1991) auf 69% (1995)). Seitdem ist sie aber wieder auf fast 80 oder sogar über 80% angestiegen.

Das Vertrauen in die Bonner Demokratie und Rechtsstaatlichkeit ist in den 90er Jahren dramatisch zurückgegangen: von knapp 63 % auf noch nicht 30 % (1999). Auch die Jüngeren äußerten übrigens noch im Jahre 2000 nur zu 30% Zufriedenheit mit dem politischen System der Bundesrepublik. Das Vertrauen in die Marktwirtschaft ist sogar von 64% (1990) auf nur noch knapp 17 % (1993) geschrumpft.

Dabei hat sich allerdings eine bedeutende Veränderung im Selbstbewußtsein der Ostdeutschen ereignet. Während 1990 die meisten noch die DDR nur in 3 von 9 wichtigen gesellschaftlichen Bereichen für überlegen hielten, sind es seit Mitte der 90er Jahre 7 von 9 Sozialbereichen, in denen die DDR als überlegen beurteilt wurde – vor allem, was die Gleichberechtigung der Frau, die soziale Sicherheit, die Schulbildung und sogar das Gesundheitswesen und die Versorgung mit Wohnungen betrifft.

Zu der eigentlichen Entfremdung aber führten alle diese negativen Erfahrungen und Einstellungs-Veränderungen hinsichtlich des herrschenden Systems erst aufgrund der verbreiteten Arroganz, mit der die Westdeutschen – und vor allem die Tonangebenden, die Eliten, den Menschen und Einrichtungen in der ehemaligen DDR gegenübertraten – und entsprechend handelten. Nach der bekannten Elitestudie von Wilhelm Bürklin (1997)² sind die Ostdeutschen in den wichtigsten gesellschaftlichen Führungspositionen in einer skandalösen Weise unterrepräsentiert! An den Universitäten waren – um nur *ein* Beispiel zu nennen! – 1998 sämtliche sozialwissenschaftlichen Institutsleitungen mit Westdeutschen besetzt.

Nach Auffassung einer zunehmenden Mehrheit ist es genau diese Arroganz der Macht, ineins mit der ständigen Abwertung der DDR durch die Medien und die Politik, die das Zusammenwachsen von Ost und West erschweren: 49% waren 1995 dieser Ansicht, und 1999 waren es sogar 55%. Die Art und Weise des Umgangs mit der DDR-Geschichte durch die vorherrschenden Medien und Politiker empfanden 1995 und auch noch 1999 fast drei Viertel der Befragten als ganz oder teilweise verletzend. Das heißt, ein großer

2 Vgl. Bibliographie wie auch wichtige weitere Belege in: Fritz Vilmar: Soziale Liquidation oder Diskriminierung ostdeutscher Eliten. Das Beispiel der Wissenschaftler, in: Fritz Vilmar (Hrsg): Zehn Jahre Vereinigungspolitik. Kritische Bilanz und humane Alternativen, Berlin 2002 (2. durchges. Aufl), S. 81 - 93.

Teil der Menschen in Ostdeutschland empfindet die Westdeutschen in ihrer Siegermentalität als intolerant, da sie die Lebensleistungen der Ostdeutschen nicht gelten lassen wollen. Und diese degradierende Behandlung erzeugte natürlich in Ostdeutschland eine korrespondierende Intoleranz und Antipathie gegenüber den Westdeutschen.

Damit sind wir, positiv gewendet, unmittelbar bei der Forderung nach Toleranz in Deutschland. Denn Toleranz heißt Geltenlassen des Anderen. Da es zahllose oft eher verwirrende gelehrte Definitionen der Toleranz gibt, folge ich einem prominenten Lexikon, das definiert, Toleranz sei „das Geltenlassen anderer Anschauungen, Normen, Werte und Handlungen“ – und zwar insbesondere auch „in politischen, ethisch-sozialen und wissenschaftlich-philosophischen Fragen.“³ Um diesen Respekt, dieses Geltenlassen geht es den meisten Ostdeutschen, wenn ihnen die Frage nach dem Gelingen oder Nicht-Gelingen des „Zusammenwachsens von Ost und West“ gestellt wird. Wie ihre Antworten zeigen, wünschen sie sich zur Förderung dieses Zusammenwachsens nicht an erster Stelle materielle Besserstellung, sondern vor allem eine öffentliche Diskussion über positive Ansätze in der DDR und ein durch die Medien unterstütztes Klima des Voneinander-Lernens. Beides wird von mehr Befragten als wichtig für den Einigungsprozeß angesehen, als eine Beschleunigung des Aufbaus Ost. Die Antworten machen auch deutlich, daß es sich dabei keineswegs um eine rückwärtsgewandte Sicht handelt. Vielmehr betonen sie gerade die Notwendigkeit, die Probleme unserer Zeit anzugehen und neue gemeinsame Ziele zu verwirklichen. (Steußloff/ident, Tab. 40).⁴

An dieser Stelle meiner Analyse fühle ich mich nun allerdings verpflichtet, eine sehr ernüchternde Feststellung zu treffen – ernüchternd aufgrund der Ergebnisse unserer mehr als zehnjährigen Forschungsarbeit „zur kritischen Analyse der Vereinigungspolitik“. Danach besteht *keine Hoffnung auf eine westdeutsche Wende* zu Toleranz und Respekt gegenüber den Ostdeutschen!

Wie Sie wissen, habe ich den ersten und spektakulärsten Teil unserer Forschungsergebnisse 1995 unter dem Titel „Kolonialisierung der DDR“ herausgegeben, der für den mainstream der westdeutsch dominierten Sozialforschung ein großes Ärgernis darstellte. Denn was man in diesem mainstream nicht wahrhaben wollte, vielmehr mit dem nichtssagenden Topos „Transformationsforschung“ eher schönredete, das war der Prozeß der ökonomischen, politischen und soziokulturellen Liquidation oder Vereinnahmung der DDR,

3 Meyers Gr. Taschenlexikon, Bd. 22, S. 71.

4 Vgl. für alle sozialstatistischen Angaben die Belege in Anm. 1.

der sich seit 1990 im Osten vollzog, -abgesegnet freilich von einer allzu gutgläubigen Wählermehrheit am 18. März 1990, die hoffte, gleichzeitig für den Wohlstand der BRD und die Sozialen Sicherheiten der DDR votieren zu können. Nein, das war nicht, was die westdeutschen Machteliten gewillt waren, den Osis zu gewähren. Vielmehr waren sie gewillt, mit der Übernahme der Macht zugleich rigoros und systematisch alle, aber auch alle Elemente der DDR-Gesellschaft auszurotten, plattzumachen oder durch die eigens dafür eingerichtete Enquête-Kommission des Herrn Rainer Eppelmann (geb. 1943) als marode und/oder diktatorisch diffamieren zu lassen, die auch nur von Ferne nach Sozialismus aussahen.

Bis heute übrigens hält die Wut dieser Machteliten an, daß ihnen die Auslöschung der sozialistischen Elemente in *einem* Bereich nicht gelungen ist: die Agrargenossenschaften beschlossen zu einem großen Teil nach 1989, kooperativ weiterzuarbeiten!

Die großartige, sich stets persönlich engagierende Sozialministerin Regine Hildebrandt (1941-2001) schrieb damals angesichts des DDR-Kahlschlags: „Mir will einfach nicht einleuchten, warum man nicht die Vorteile zweier Systeme miteinander verbinden kann, sondern stattdessen einem einzigen System den Vorzug gibt, das neben vielen erfreulichen Vorteilen erhebliche Mängel aufweist“.⁵ Aber eben dies wollte man nicht, das hätte nämlich aktive Toleranz erfordert, Geltenlassen des Beachtenswerten auch im anderen System, nicht Verteufeln, sondern Dialog, nicht Abwicklung, sondern Lernbereitschaft. Alles, nur das nicht: Nicht Aufhebung im Hegelschen Sinn, sondern Ausrotten dieser sozialistischen Experimente auf deutschem Boden. Das war und ist die Devise.

Aber wenn auf solche lernbereite Toleranz, also auch auf eine innere Einheit, ein wirkliches Zusammenwachsen von Ost- und Westdeutschland nicht zu hoffen ist – was ist zu tun? Meine Antwort lautet: Das wachsende ostdeutsche Selbstbewußtsein ist weiter zu fördern und konstruktiv auszubilden – die Toleranz, das kritische Geltenlassen und Wiederaneignen im eigenen ostdeutschen Haus ist zu lernen, um immer weniger abhängig zu sein von der westdeutschen Arroganz der Macht, von der Einschätzung der Besserwissis. Es gilt das Haupt zu erheben, wieder ein Selbst zu werden, lernbereit im Hildebrandtschen Sinne, aber nicht länger mit einem Komplex der Zweitklassigkeit behaftet. Nur selbstbewußte, geschichtsbewußte, auf ihre Leistungen – trotz der widrigen diktatorischen Strukturen – stolze Menschen im Osten

5 Lt. Zürcher Zeitung vom 6.3.1997, S. 45.

können in zunehmendem Maße den Westdeutschen in gleicher Augenhöhe gegenüberreten und damit ein sich gegenseitig kritisch respektierendes Miteinander in die Wege leiten. Nicht werden wie die im Westen, – auch nicht denen voraussein wollen als Armut-, „Avantgarde“, wie die abwegige These Wolfgang Englers (Die Ostdeutschen als Avantgarde, Berlin 2002) lautet – nein: anders, aber in ihrer Anderheit zu respektieren sein: DAS wäre das Ziel!

Unsere Forschungsgruppe hat versucht, ihren Beitrag dazu zu leisten: Ja wohl, „*die DDR war anders*“⁶. Diese umfangreiche Bilanz (insgesamt werden auf 560 Seiten 24 exemplarische Leistungen und Einrichtungen dargestellt) schafft Respekt, Toleranz für das, was es außer Marodem und Repressivem eben auch gab. Ich erwähne nur einige der wichtigsten, auch für die Zukunftsfähigkeit Gesamtdeutschlands zu beachtenden ostdeutschen Leistungen, die wir wieder in Erinnerung gebracht haben:

- das polytechnische Prinzip in der Schulbildung,
- die größere Selbständigkeit der Frauen und das zu diesem Zweck notwendige umfassende System der Kindereinrichtungen,
- die großartige Weiterentwicklung einer expressionistischen Modernen Kunst, und zwar im Gegensatz zu den parteidogmatischen Zumutungen eines Sozialistischen Realismus,
- die nach anfänglich destruktiven Durchsetzungsstrategien schließlich erfolgreiche – noch heute erfolgreiche! – und sozial vorbildliche Reorganisation der Landwirtschaft in Genossenschaften,
- und nicht zuletzt: die Reorganisation der ärztlichen Versorgung in einem flächendeckenden Netz von Polikliniken.

Ich hoffe, die Arbeit unserer Forschungsgruppe wird dazu beitragen, daß diese sozialkulturellen Einrichtungen wieder zum Bewußtsein und zur Sprache gebracht wurden. Denn ich denke, jener Rezensent hatte recht, der schrieb: „Diese Veröffentlichung erweist – nach 12 Jahren der Geringschätzung – Millionen aktiver Menschen Ostdeutschlands zum ersten Mal den Respekt, den sie verdient haben: indem es wichtige ihrer sozial-kulturellen Leistungen in der DDR endlich in fairer Weise zur Sprache bringt. Darüberhinaus öffnet sie Menschen in Westdeutschland zum ersten Mal die Augen für sozial-kulturelle Einrichtungen der DDR, die nicht auf die Müllhalde der Geschichte gehören, sondern zu einer progressiven gesamtdeutschen Zukunft.“

6 So lautet der Titel unseres neusten Sammelbandes (mit Ergänzungsband als Uni-Druck), Berlin 2002, mit dem Untertitel: Kritische Würdigung ihrer wichtigsten sozialkulturellen Einrichtungen.

Ich wiederhole: Toleranz setzt Selbstbewußtsein voraus. Dieses ist in Ostdeutschland zunehmend im Wachsen begriffen. Und nur auf dieser Basis kann wieder, zwar kein Zusammenwachsen, aber ein produktives Miteinander, ein positives Geltenlassen, ein gegenseitiger Respekt entstehen, der nach der Wende, durch die Kolonialisierung der DDR, zerstört worden ist.

Ich schließe mit einer sozialphilosophischen Frage: Ist ein positives Tolerieren des Anderen nicht vielleicht die höhere Form, ihn oder es „sein“ zu lassen als das Streben nach Vereinnahmung des Anderen?

Im einleitenden Referat von Siegfried Wollgast wirkte die Toleranz z. T. eher als etwas, das nolens volens geleistet werden muß, als Hinnahme eines im Grunde Widrigen, das immer auch durch notwendige Intoleranz konterkariert und begrenzt werden muß. Ich schlage ein anderes philosophisches Grundverständnis von Toleranz vor, generell und ganz besonders im Verhältnis der beiden Teile Deutschlands: Toleranz des Anderen als Alternative zur zwanghaften, dominierenden Integration (Vereinnahmung) – nämlich als eine produktiv-herausfordernde Anerkennung der Anderheit des Anderen. Toleranz als bewußter Verzicht auf die Idee des Zusammenwachsens, als ausdrückliche Bejahung, Anerkennung der Verschiedenheit, der kulturellen Diversität: weil sie, in Europa, und insbesondere in Deutschland, einen fruchtbaren Diskurs und Austausch ermöglicht. Diese Verschiedenheit – in der staatlichen Einheit – würde für die Zukunft Deutschlands viel verheißungsvoller sein als ein schlußendlich totales Westlichwerden des Ostens.